

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 17

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum denn arbeiten?

Work is a four letter word

Produktion: England, 1968

Regie: Petter Hall

Besetzung: Cilla Black, David Warner

Verleih: Universal

FH. Ein Phantasiefilm, jedoch mit einem wichtigen Thema: der Kampf des Einzelnen gegen die Ueberflutung mit Technik. Einer hat sich in den Kopf gesetzt, Pilze einer eigenen Sorte zu züchten, obschon er kein Geld und keine sonstige Arbeit hat und sein Mädchen nicht heiraten kann. Und ausserdem besitzt er nicht einmal einen für Pilzzucht geeigneten Keller. Das ändert sich alles, als er eine Stelle als Nachtwächter im Kraftwerk eines grossen Fabrikbetriebes findet. Da ist alles restlos automatisch, es gibt nur einen Kontrollor und niemand sonst, dazu endlich der gesuchte Dampf für seine Pilze. Der Mensch ist restlos durch die Maschine ersetzt, doch wird Personal aus Gründen der «Humanität» stumpfsinnig weiter schein-beschäftigt. Der junge Rebell macht dieses Spiel jedoch weder nach der einen noch nach der andern Seite mit und der Konflikt ist da. Er beharrt auf zehnstündigem Arbeitstag, allerdings nur, um seine Pilze in den Fabrikhallen besser pflegen zu können, fingert an den Druckknöpfen der Automation herum und bringt seine Arbeitgeber in immer grössere, hilflose Aufregung. Sein Spiel an der Schalttafel wirkt sich verheerend aus und alles endet schliesslich in einem Chaos explodierender Maschinen.

Ein guter Stoff. Schade nur für den jungen Regisseur Petter Hall, der hier seinen Erstlingsfilm vorstellt, dass er schon früher und zwar von Meisterhänden aufgegriffen wurde, von René Clair unvergesslich in «A nous la liberté» und auch von Chaplin in «Modern Times». Es wäre vielleicht ungerecht, den Film eines Anfängers mit diesen Meisterwerken zu vergleichen, doch muss gesagt sein, dass Hall noch viel zu lernen hat, um eine heitere, überlegene Satire, nach der der Stoff ruft, zustande zu bringen. Alles ist ein wenig platt, die Witze, die Gags, die wichtigen, persiflierenden Ueberraschungen und Wendungen, die akrobatischen Einfälle, der ganze Irrsinn des Gegensatzes von organischem Leben und stumpfsinniger, blutlos harter Mechanik, die Selbstzweck geworden ist und alles niederzuwalzen sucht. Alles läuft dazu reichlich hektisch ab, während gerade der Gegensatz zwischen sanfter Ruhe und überraschenden Wendungen ein wesentliches Stilelement der Persiflage darstellen. Einzelnes ist ihm dagegen gut gelungen, etwa die sich langsam steigernde komische Verzweiflung der Vorgesetzten über den unbotmässigen Rebell. Doch sonst zeigt sich die alte Erfahrung, dass es nichts Schwereres im Theater und Film gibt, als eine lustige Komödie zu schaffen. Das gilt besonders für die irrsinnige, irrationale Phantasie-Persiflage. Umso heller leuchten deshalb die Filme von Clair und Chaplin.

Allerdings muss auch von einer Fehlbesetzung der Hauptrolle gesprochen werden. Der junge Rebell hätte in seiner irrationalen Rolle auch die Tragik durchscheinen lassen müssen, die in jedem echten Clown steckt. Dazu war er offensichtlich nicht in der Lage. Weder war er ein Clown, noch vermochte er die Hintergründigkeit aller Satire spürbar zu machen. Doch ist das Thema so bedeutsam, dass jeder einigermaßen ernsthafte Versuch, sich mit ihm zu befassen, begrüsst werden darf. Als Erstlingswerk überragt der Film immer noch viele, die andernorts, etwa in Berlin, zu sehen waren.



Heirat ist für den jungen, pilzzüchtenden Rebell nicht das Wichtigste, wohl aber für sein Mädchen, das dafür sorgt, dass es ans Ziel gelangt, in «Warum denn arbeiten?»

Duffy, der Fuchs von Tanger

Duffy

Produktion: USA, 1968

Regie: Robert Parish

Besetzung: James Coburn, James Mason, James Fox, Susannah York

Verleih: Vita

FH. Tanger und seine Gewässer geben die Szene ab für eine humoristisch gefärbte Piratengeschichte. Ein alter, gerissener Schwindler hat seine finanzielle Beute auf ein Schiff verladen, gegen das eine jüngere Generation einen Coup inszeniert. Doch Papa ist der abgefeimteste der ganzen Bande, und so leicht ist er nicht hinters Licht zu führen, auch nicht durch die Mitwirkung eines tollen Hippys. Die Story ist nicht neu, doch wird alles mit einem Augenzwinkern serviert, sozusagen in Form eines Wettschiessens, und besitzt doch einen gewissen sommerlichen Unterhaltungswert.

Der Tätowierte

The illustrated man

Produktion: USA, 1968

Regie: Jack Smight

Besetzung: Rod Steiger, Claire Bloom

Verleih: Warner

FH. Wieder ein Science-Fiction-Film mit der üblichen Androhung des Weltuntergangs. Im Zentrum steht Rod Steiger als Verbitterter, manchmal leise, öfters lauter grollend. Kann man verstehen, wenn man seine Geschichte vernimmt: Hat er doch in einem schwachen Augenblick einer schönen «Haut-Illustratorin» gestattet, seinen ganzen Körper mit Tätowierungen zu dekorieren, doch als er den Lohn einziehen will, ist sie samt dem Haus verschwunden, fort, wahrscheinlich auf einem mit Atomenergie betriebenen Besen. Nun sucht er sie und hat Grund dazu, denn es hat sich herausgestellt, dass jeder Betrachter dieser dekorativen Zeichnungen schauerhafte Zukunftsvisionen erlebt: Zornige Kinder, die ihre Eltern von Löwen auffressen lassen, ein auf einem fremden Planeten abgestürztes Raketenfahrzeug in einen furchtbaren Sturmregen, wobei die Mannschaft umkommt, und eines Tages müssen

Eltern ihre Kinder und sich selbst umbringen, weil trotz der bequemen Hoch-Zivilisation eine Explosion der Erde mit qualvollen Leiden bevorsteht. Schliesslich erfährt auch der Zuhörer und Begleiter des Tätowierten seine Zukunft, dass ihn dieser trotz sofortiger Gegenwehr und Flucht erwürgen wird.

Und in all diesem gemütsarmen Unsinn regiert immer wieder der massige Rod Steiger mit ausholender Gebärde, Donnergebrüll und drohendem Flüstern, stets auch zu Handgreiflichkeiten geneigt. Er soll Untergangsstimmung erzeugen, doch gibt die Rolle als bloss konstruierte Künstlichkeit nichts Seelisch-Menschliches her. So erscheint sein Spiel als Uebertreibung in einem längst überholten theatralischen Stil in einem Film, der nichts bringt, und kaum das Niveau brauchbarer Unterhaltung erreicht.

Der Todeskuss

Brotherhood

Produktion: USA, 1968

Regie: Martin Ritt

Besetzung: Michael Cane, Giovanna Ralli, Kirk Douglas, Irene Papas

Verleih: Star

CS. Eine lange Mafiageschichte, die Martin Ritt mit allen Requisiten inszeniert, die seit jeher zur Sektion Filmmafia gehören: überschäumendes sizilianisches Familienleben in New York mit zahlreichen Bambini, guter Küche und scheuen Ehefrauen. Und auf der anderen Seite harte Männer im verschwiegene Bungalow am See, die Business und Mord beraten. Kirk Douglas hat sich nach Sizilien zurückgezogen, und Irene Papas macht von der ersten Szene an ein bedenkliches Gesicht. Und dann kommt per Jet Douglassens Bruder, Alex Cord, nach Palermo geflogen, herzliche Bruderbegrüssung unter einer normannischen Ruine, und dann ganz grosse Rückblende.

Einst waren die Brüder einig punkto Mafiageschäft, doch dann bekam Douglas, der ältere, Kunde von dem grossen Verrat vor fünfunddreissig Jahren, und Rache muss sein. Die Kluft tut sich auf zwischen der alten Mafia von einst und dem modernen Syndikat von heute, und nach dem längst schon rituellen Hick-Hack, in dem Kirk Douglas wieder einmal seine hektische Männlichkeit vorführt, naht die grosse Schlusszene. Unter alten Olivenbäumen packt Douglas die väterliche Donnerbüchse aus, gibt dem jüngeren Bruder «den Todeskuss», drückt ihm das Donnerrohr in die Hand und, gemäss der Weisung des Syndicats, erschiesst der Cord den Douglas. Ein ganz steifgefrorenes Melodrama nach den Stichworten omertà, pasta asciutta, amore, morte.

Custer, der Mann vom Westen

Custer of the west

Produktion: USA, 1967

Regie: Robert Siodmak

Besetzung: Robert Shaw, Lary Ure, Jeffrey Hunter, Ty Hardin

Verleih: Monopol-Pathé

ms. George Armstrong Custer, der Indianerkämpfer, ist in Amerika ein Nationalheld. Im Rang eines Generals aus dem Sezessionskrieg entlassen, übernahm er in South-Dakota die Führung der Yankee-Kavallerie, die gegen die Cheyennes eingesetzt wurde. In der Schlacht am Little Big Horn fiel er inmitten seiner Soldaten, die bis zum letzten Mann aufgerieben wurden.

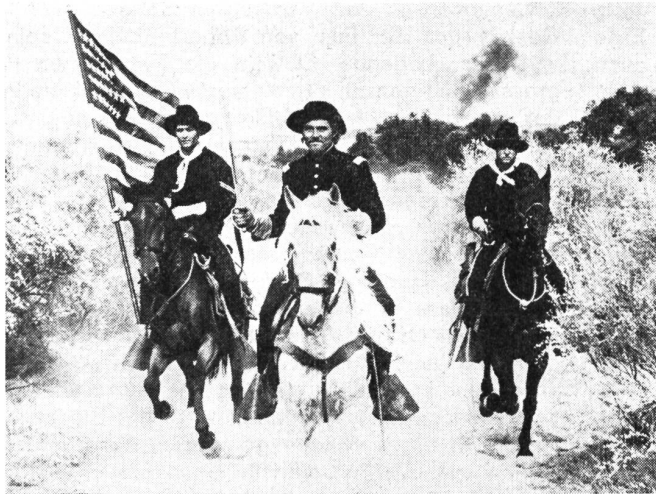
Custer ist in den Vereinigten Staaten eine legendäre Gestalt, und der Film von Robert Siodmak spinnt weiter an dieser Legende. Obwohl die historischen Fakten im grossen und ganzen stimmen, ist «Custer of the West» weder ein biographischer Film geworden, noch ist er zuverlässig in der Darstellung der Indianerkriege des Jahrzehnts nach dem Sezessionskrieg. Es gibt Filme, die Custer als einen rasenden Schlächter der Indianer dargestellt haben, so etwa «Crazy Horse», der seinerseits die Legende pflegt, nämlich die des grossen Widersachers von Custer, des Sioux-Häuptlings Crazy Horse. Siodmaks Film will beweisen, dass er dieser Schlächter tatsächlich nicht war. Aus einem Offizier, der, ohne nach der moralischen Begründung seines Handwerks zu fragen, zu einem Zweifler an der Indianerpolitik Washingtons und schliesslich zu einem Ankläger der Korruption wird, hat Siodmak alle Elemente für einen Helden gewonnen, der als Beispiel dastehen soll. Als Beispiel für einen braven Soldaten, der, weil er keinen anderen Ausweg aus seinem Gewissenskonflikt mehr sieht, schliesslich den Tod auf dem Schlachtfeld sucht und dessen Ehrenhaftigkeit zuletzt von keinem anderen mehr begriffen wird als von seinem Gegner im Krieg.

Hier nun beginnt indessen ganz offensichtlich die Klitterung der Geschichte: dieser Gegner, obgleich als ein edler Indianer charakterisiert, bleibt anonym, er wird als ein Cheyenne-Häuptling vorgestellt, doch ohne Namen. Die Indianerseite bleibt in diesem Film überhaupt anonym: Weshalb sich die Stämme, die sich einst unter sich befehdeten, zusammenschlossen und gemeinsam den Krieg gegen die Weissen aufnahmen, wird weder historisch noch dramaturgisch begründet, und die Schrecken der Ausrottungspolitik werden kaum angetönt. Aus dem Kampf der Verzweiflung, zu dem die aus ihren Reservaten ruchlos vertriebenen und ausgehungerten Indianer gezwungen worden sind, wird eine Heldengeste im Stil der Nibelungen, und das ist wohl das Falscheste, wie man diese Indianerkriege darstellen kann. Verschwiegen wird auch, dass Custer, der zweifellos ein guter Taktiker war, nicht so sehr das Opfer seiner eigenen Ehre geworden ist, sondern besiegt wurde, weil er in die Fallen lief, die ihm Crazy Horse mit seiner — heute würde man sagen — überlegenen Guerillataktik gestellt hatte.

Von diesen Dingen aber erfährt man in Siodmaks Film nichts. Dafür schwelgt Siodmak, und das beherrscht er, im Pathos: sowohl der Landschaft, die er grossartig in Szene bringt, als auch der heldisch überhöhten Gebärde des Kämpfens und des Sterbens, des schönen und ehrenden Todes auf dem Schlachtfeld. Und da eben setzt aufs neue die Legende ein.



Hier geht es in dem vom Stoff her banalen, aber in der Gestaltung ausgezeichnet und lehrreich montierten Unterhaltungsfilm «Unser Mann aus Las Vegas» zur Jagd auf Gangster.



«Custer, der Mann vom Westen», ist ein gut gespielter, eindrucksvoller Film, von einem alten Routinier inszeniert, jedoch als Erzählung eine arge Geschichtsklitterung.

Unser Mann aus Las Vegas

They came to rob Las Vegas

Produktion: Deutschland-Spanien-Frankreich-Italien, 1967
Regie: Antonio Isasi
Besetzung: Garry Lockwood, Lee Cobb, Jack Palance, Elke Sommer
Verleih: Monopol

FH. Ein für das schwache Sommerprogramm mit seinen vielen Reprisen bemerkenswerter Reisser. Keine simple Raubgeschichte, wie sich nach dem englischen Titel vermuten liesse. Ein gewiegter Mann des FBI steckt darin, allerdings nicht wegen des Raubes, sondern um Goldschmuggel zu verhindern. Nach einem missglückten Raubüberfall des nach langer Haft aus dem Gefängnis entlassenen Bandenchefs, der keine Ahnung von der inzwischen hochentwickelten Verbrechertechnik hat, nimmt der jüngere Bruder die Sache in die Hand, schon um den ältern zu rächen. Die auf beiden Seiten hochentwickelte Technik mit Elektronik und Computer liefert sich in der Folge eine Schlacht, die erst zu Ende geht, als das für absolut sicher gehaltene Bankauto bei Gangsterüberfällen doch schwache Stellen aufweist und die Polizei ihres Amtes walten kann.

Abgesehen von einigen überflüssigen Brutalitäten handelt es sich um eine der nicht eben häufigen gut gebauten, spannungsreichen Kriminalgeschichten, die sich rasant abspielt, einige einfallsreiche Szenen enthält und stellenweise sogar faszinierend wirkt. Ursache ist die ausgezeichnete Montage, die von einem sichern Wertungsgefühl zeugt. Künstlerische Ambitionen werden zwar nicht verfolgt, bezweckt wird nur ein brillanter Reisser ohne psychologische Motivierung, und die Aussage ist banal: die tüchtige Polizei triumphiert. Doch für Leute, welche sich für gute Filmgestaltung interessieren, sehenswert.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten, schweizerischen Filmwochenschauen

Nr. 1370: Der Eptinger Erdrutsch — 6000 Pfadfinderinnen im Blenio-Tal — Münz im Ueberfluss — Leichathletiksieg über Jugoslawien.

Nr. 1371: Die besten Turmspringer — Praktikantinnendienst — Fahrschullager für Jugendliche in Andermatt — Pferdefest im Jura.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Hammerhead

Produktion: England, 1967 — Regie: David Miller — Besetzung: Vince Edwards, Judy Geeson, Diana Dors — Verleih: Vita

Verworrener Agentenfilm um einen gewissenlosen Gangsterboss, der Dokumente einer NATO-Sitzung rauben will. Schwach.

Rat mal, wer zum Essen kommt? / Guess who is coming to dinner?

Produktion: USA, 1967 — Regie: Stanley Kramer — Besetzung: Spencer Tracy, Katherine Hepburn, Sidney Poitier — Verleih: Vita

Ein junges Mädchen will einen Neger-Doktor heiraten und erzeugt damit die übliche Aufregung, die sich jedoch vorwiegend in Diskussionen äussert, bis der Brautvater nachgibt. Es fehlt dem Film an Handlung, mit blosser Zerreden, besonders, wenn die Standpunkte nicht weltanschaulich begründet werden, lässt sich das Rassenproblem nicht lösen.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 8, Seite 115

Wie verkaufe ich meine Frau / Oggi, domani, dopodomani

Produktion: Italien, 1965 — Regie: Luciano Salce — Besetzung: Marcello Mastroianni, Pamela Tiffin, Virna Lisi — Verleih: MGM

Konfuser Film von einem Bankangestellten, der einem Scheich seine Frau verkauft, jedoch selbst in den männlichen Harem eines Emirs gerät. Nach Jahren trifft sich alles wieder zuhause: Kaum lustig, langweilig.

Der Teufelsgarten / Coplan sauve sa peau

Produktion: Italien 1967 — Regie: Yves Boisset — Besetzung: Claudia Brook, Margaret Lee, Jean Servais — Verleih: Park

Phantastischer Agentenfilm um einen wahnsinnigen und gefährlichen Erfinder weit hinten in einem tödlichen Tal der Türkei. Altes Cliché, stellenweise sehr brutal.

Asterix le Gaulois

Produktion: Frankreich, 1967 — Regie: Coscinny und Uderzo — Verleih: Monopol-Pathé

Zeichen-Trickfilm über den Galier Astérix, der viele Abenteuer zur Zeit Cäsars erlebte, jedoch die französischen Lebensgewohnheiten von heute persiflierend, voller Anachronismen. Vergnüglich.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 8, Seite 115

Die Gespielinnen / Le Fate

Produktion: Italien/Frankreich, 1966 — Regie: Salice, Monicelli, Bolognini, Pietrangeli — Besetzung: Monica Vitti, Claudia Cardinale, Requel Welch, Capuzine, E. Salerno, Jean Sorel — Verleih: Vita

Episodenfilm über die Frauen, die stets die Männer zu beugen wissen. Frivol. Nur Salce und Pietrangeli einigermaßen psychologisch.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 8, Seite 116

Das grüne Blut der Dämonen / Five million years to earth

Produktion: England, 1967 — Regie: Roy Baker — Besetzung: Barbara Shelley, Andrew Keir, James Donald — Verleih: Fox

Utopischer Grusel-Shoker von Marsmenschen, die im Boden Londons entdeckt werden, wo sie vor 5 Millionen Jahren hineingerieten. Kaum unterhaltend, abstrus.